

## Die Zuckerverversorgung.

Die Zuckerkalamität nimmt noch immer kein Ende. Es kann nicht oft genug betont werden, daß auf keinem Gebiete der Nahrungsmittelversorgung so wenig Grund zu Schwierigkeiten und Hemmungen des Konsums besteht, wie gerade in unserer Zuckerverversorgung. Wenn Artikel, die wir selbst gar nicht oder nicht in genügender Menge erzeugen können, zur Kriegszeit rar und teuer werden, so ist das ein unabänderliches Uebel, in das wir uns finden müssen. Wir können ja leider die Engländer nicht zwingen, uns die Seeverkehrswege freizugeben. Wenn aber in einem Artikel, der reichlich vorhanden ist, ja von dem wir weit mehr erzeugen als wir verbrauchen können, auf künstliche Weise und zu rein spekulativen Zwecken eine Vorratsknappheit hervorgerufen wird, so ist das ein strafwürdiger Unfug, gegen den wir das Einschreiten der Staatsgewalt anrufen müssen. Die Zuckervorräte, die in Oesterreich lagern, sind so groß, daß sie zu dem regelmäßigen Inlandskonsum in gar keinem Verhältnis stehen. Infolge des Krieges ist fast das gesamte Zuckerquantum, das wir in anderen Jahren exportiert haben, diesmal im Lande geblieben. Die österreichische Zuckerindustrie ist eine hochentwickelte Exportindustrie, sie ist mit allen Mitteln der staatlichen Förderung und Begünstigung auf diese hohe Entwicklungsstufe emporgebracht worden. Und

trotzdem und trotz des derzeit gesperrten Exports müssen unsere Hausfrauen über Zuckermangel klagen. Es ist beispiellos: Mangel an einer Ware, an der, wenigstens relativ zur Kriegszeit — Ueberproduktion herrscht!

In Wien ist die Sache nicht so schlimm, da der tägliche Bedarf der Haushaltungen von den Händlern wenigstens in kleinen Quantitäten befriedigt werden kann. In der Provinz aber ist der Zuckermangel empfindlich und in manchen Gegenden geradezu drückend. Man hört von Kleinstädten, wo buchstäblich kein Stückchen Zucker mehr aufzutreiben ist. Und diese gänzlich unbegründete, nur durch spekulative Zurückhaltung von Vorräten erklärbare Knappheit, diese mutwillige Quälerei des Publikums spielt sich zu einer Jahreszeit ab, wo gerade die billigen Obstsorten, die Beerenfrüchte, auf den Markt gelangen, und wo jede Hausfrau ans Einsieden für den Winterbedarf denkt. Wie wurden in den letzten Monaten unsere Hausfrauen mit öffentlichen Belehrungen, mit Vorträgen und Broschüren bearbeitet, wie eindringlich wurde ihnen der Nährwert von stark gezuckertem Dunstobst, von Marmeladen und Fruchtstäben auseinandergesetzt, wie dringend wurde ihnen ans Herz gelegt, ihre Speisekammern heuer mit besonderem Eifer zu füllen, nur ja recht fleißig einzusieden, nichts von der Obsternie verloren gehen zu lassen. Und jetzt, wo sie von diesen weisen Ratichlägen pflichteifrig Gebrauch machen wollen — herrscht Zuckermangel. In ländlichen Gegenden bleiben aus diesem Grunde große Mengen der billigen Johannisbeeren (Ribisel) unbenützt liegen und gehen zugrunde. Daß Zucker nicht etwa ein Luxus der Genügsamkeit, sondern eines der wichtigsten menschlichen Nahrungsmittel ist, weiß doch heute jedermann. Wie kann es geduldet werden, daß der Verbrauch dieses Nahrungsmittels, von dem übergenug im Lande ist, uns künstlich erichwert wird? Hier hat der Krieg keine Schuld, im Gegenteil, er hat unseren Zuckervorrat um das nicht

exportierbare Quantum vermehrt, und die Engländer sind es, die jetzt den Zucker teurer zahlen müssen, weil sie den unsrigen nicht bekommen. In der Zuckerfrage gibt es auch keine Schwierigkeiten betreffs der Uebersicht und Aufnahme der Vorräte, denn die Zuckerproduktion steht ja, der Besteuerung wegen, unter fortdauernder fiskalischer Kontrolle. Verkehrshemmungen gibt es ebenfalls nicht, diese Ausrede der Zuckerproduzenten ist längst widerlegt. Und ebenso wenig sind hier Verhandlungen mit Ungarn nötig, denn unsere österreichischen Vorräte sind mehr als ausreichend. Wenn die Regierung den Zuckerproduzenten die Hoffnung auf eine Preiserhöhung nimmt — die sich ohnedies durch keinerlei stichhältiges Motiv rechtfertigen läßt —, werden die zurückgehaltenen Vorräte augenblicklich auf dem Markt erscheinen. Es wäre höchste Zeit, durch die Rechnung der Preistreiber einen kräftigen Strich zu machen.